

Feuer im Dorf

Es war ein schöner Sommertag. Vater und ich kamen mit dem Pferdewagen vom Melonenfeld nach Hause. Wir hatten schon die große Brücke über den Fluss Nyarad überquert und näherten uns unserem Gehöft. Noch ehe wir aber das Dorf erreicht hatten, schlugen plötzlich die Kirchenglocken an. Vater wurde sofort aufmerksam und hörte ganz gespannt hin. Zuerst war es eine Glocke, dann die zweite, die dritte und auch noch die vierte. Die Glocken gingen ganz unregelmäßig und unrhythmisch, mit Verzögerungen und Unterbrechungen. Vater sagte sofort; „Es stermt.“ Das bedeutete, dass irgendwo Feuer ausgebrochen war.

Wenn im Dorf ein Feuer ausgebrochen war, lief eine Person so schnell wie möglich zum „Warschhaus“ (Rathaus) und meldete das Feuer. Für diese Fälle war im „Warschhaus“ ein Schlüssel zur Krchentür deponiert. Der jeweils anwesende Gemeindediener lief sofort in die Kirche und begann die Glocken zu läuten. Weil er dabei allein war und abwechselnd an den einzelnen Glockenstricken zog, kam das typisch unregelmäßige Läuten zustande, das den Dorfbewohner als „Stermen“, bei Feuer im Dorf, bekannt war.

Kaum hatte Vater das „Stermen“ erkannt, ließ er auch schon die Peitsche knallen und trieb die Pferde zur schnellsten Gangart an. Er sagte nur, wir müssen sofort zum „Warschhaus“ und unsere Pferde vor die Feuerspritze spannen.

Obwohl kaum zwei Minuten vergingen bis wir zum „Warschhaus“ kamen, waren der Sohn und der Knecht vom Schmidtche-Janzer, dessen großer Hof neben der Kirche war, schon mit vier Pferden am Feuerwehrgebäude und spannten diese vor die beiden Spritzenwagen. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, drehte Vater mit unserem Pferdefuhrwerk um und fuhr in vollem Galopp zurück zu unserem Hof. Dort wurde schnell ein großer Bottich auf den Wagen gestellt und schon ging es wieder ab, in Richtung zum artesischen Brunnen in der „Kreizgass“.

Am Brunnen standen bereits vier oder fünf Wagen vor uns und warteten darauf ihre Bottiche mit Wasser zu füllen. Für diesen Zweck hatten die artesischen Brunnen ein senkrechttes Rohr mit einem wagerechten Ausleger in etwa drei Meter Höhe, so dass man mit dem Pferdewagen darunter fahren konnte. Der Wasserstrom des Brunnen war mittels eines Hebels umgestellt worden und schoss in einem dicken Strahl oben aus dem Rohr und ergoss sich in den Bottich des gerade darunter stehenden Wagens. Die Bottiche füllten sich sehr schnell und wir kamen auch schon an die Reihe. Hinter uns hatte sich schon eine lange Schlange Pferdefuhrwerke gebildet, die alle große Bottiche für Wasser auf ihren Wagen hatten. Kaum war unser Bottich gefüllt, machten wir schon Platz für den nächsten Wagen. Vater legte eine Decke über den Bottich, die mit einem Seil darum festband, damit beim Fahren nicht soviel Wasser überschwappen konnte. In der Zwischenzeit hatten wir erfahren, dass es in der „Zwettgass“ oder in der „Altgass“, ich weiß es nicht mehr genau, auf einem Hof brennen soll. In zügigem Tempo fuhren wir dorthin und sahen schon von weitem, wie aus allen Richtungen, die Männer mit Wassereimer angelaufen kamen.

Am Brandort angekommen, war zu sehen, dass auf einem Gehöft der „Strohschuer“ (Strohmiete) in Flammen stand. Auf dem Gehöft herrschte ein scheinbar heillooses Durcheinander und Menschengewirr. Das schien aber nur so, denn jeder wusste genau was er zu tun hatte und handelte ganz zweckmäßig. Vater gebot mir streng, auf dem Wagen zu bleiben. Viele Männer schleppten aus den Brunnen der Nachbarschaft, mit ihren Eimern, Wasser zu den Wasserbehältern der beiden Feuerspritzen. Auch von den Fuhrwerken, die mit gefüllten Bottichen von den artesischen Brunnen kamen, wurde das Wasser schnell in die Wasserbehälter der Spritzen geschafft. Da es im ganzen Dorf keine Hydranten und keine Löschwasserentnahmestellen gab, musste bei einem Feuer, das Löschwasser für die Feuerwehr, hauptsächlich aus den artesischen Brunnen des Dorfes, herangeschafft werden. Es ist aber niemals vorgekommen, dass die Feuerwehr an einer Brandstelle zu wenig Wasser hatte. Ausnahmslos alle Bauern des Dorfes setzten ihre Fuhrwerke für den Wassertransport ein. Die übrigen, männlichen Dorfbewohner, die nicht mit Wasserwagen unterwegs waren, liefen mit Eimern zur Brandstelle um das erforderliche Löschwasser in die Behälter der Spritzen zu schaffen.

Auch zu unserem Wagen kamen gleich eine ganze Anzahl Männer und füllten ihre Eimer, so dass unser Bottich schnell leer war. Ich sah aber die ganze Zeit wie gebannt zum Feuer und wie die Feuerwehrmänner an den Spritzen arbeiteten. An beiden Seiten der Spritzen standen je vier Mann und betätigten die starken Pumpen. Die Männer pumpten mit großer Anstrengung und wurden laufend abgelöst. Von den Spritzen waren Schläuche zum Brandherd verlegt und die Feuerwehrmänner an den Strahlrohren waren eifrig bemüht das Feuer zu bekämpfen. Zum Glück war der „Strohschauer“ nicht allzu groß und andere Gebäude auf dem Hof oder in der Nachbarschaft nicht unmittelbar gefährdet. Sobald unser Bottich leer war, fuhren wir wieder im Galopp zum artesischen Brunnen. Als wir dort ankamen, stand aber eine lange Reihe Fuhrwerke vor uns. Es schien eine unendlich lange Zeit zu dauern bis wir wieder unter dem Wasserfall des Brunnenrohres standen um unseren Bottich zu füllen. Wieder am Brandort angekommen, stellten wir fest, dass das Feuer schon fast gelöscht war. Das Stroh war schon heruntergebrannt. Einige Feuerwehrmänner waren dabei, die Glutnester, mit langen Haken auseinanderzureißen. Die Feuerwehr hatte nur noch ein Strahlrohr in Betrieb, mit dem die Glutnester und die Flammen bekämpft wurden, die beim auseinander reißen der Strohhaufen aufflackerten. Obwohl mir dabei nichts mehr gefährlich vorkam, durfte ich aber trotzdem unseren Wagen nicht verlassen. Es wurde nie geduldet, dass Kinder bei einem Brand zu vorwitzig waren und den Männern im Wege standen oder sich womöglich sogar noch in Gefahr brachten. Als unser Bottich wieder leer war, fuhren wir in langsamem Schritttempo wieder nach Hause. Ganz aufgeregt erzählte ich meinem Bruder und allen Spielkameraden aus der Nachbarschaft, dass ich am Feuer war und was ich dabei alles gesehen und erlebt hatte.

Josef Rieger



Freiwillige Feuerwehr (1931)